Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 4. November.** **Nr. 45**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Schicksal. Von F. Voß. — Erlösung. Von Ch. Ph. Heil. — Wird es immer Prediger geben? Von Johannes Moltmann. — Das neue Oberkirchenratsgebäude in Karlsruhe. — Wie klein Lisbeth Himmelsblau suchen ging. Von E. Homann. — Briefkasten. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Schicksal.

„Jeder ist seines Glückes Schmied." Ist das wahr? Kann sich der Mensch sein Schicksal, d. h. Glück oder Unglück selbst gestalten? Marc Aurel sagt in seinen Selbstbetrachtungen, daß die Handlungen des Menschen sein Schicksal sind. Wenn das wahr ist, dann ist jeder seines Glückes Schmied.

Einem Christen wird es schwer, nein, ist es sogar unmöglich, sich die Auffassung des Jüngers Epikurs zu eigen zu machen. Dem Christen ist es Gewißheit, daß es einen Weltordner gibt, der das Weltall lenkt und daher auch die Geschicke des einzelnen, und sei er noch so unbedeutend als Teil des Weltganzen, mit weiser und sicherer Hand führt. Denn aus dem Kleinsten, aus Atomen baut sich alles Gewordene auf. Die Entwicklung der Menschenwelt setzt die Entwicklung des Individuums voraus. Gott, der die Welt regiert, leitet auch den Werdegang seiner Menschen. — Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch nichts zu tun brauche und auch nichts tun könne, um sich sein Lebensglück aufzubauen. „Trage Holz, und laß Gott kochen," sagt das Sprichwort. Tu du das Deine, dann tut Gott auch das Seine, d. h. benutze deine geistigen und sittlichen Kräfte, die dir von Gott verliehen sind, um einerseits von deinem Leben abzuwehren, was dir als Unglück erscheint, andererseits um zur sittlichen Vollkommenheit zu gelangen. Wenn du so getreulich handelst, so bist du deines Glückes Schmied. Dein Leben wird auch dann nicht eitel Freude sein. Aber du wirst die bitteren Erfahrungen, die „Schicksalsschläge", die keinem Menschen erspart bleiben, nicht mehr schlechthin als Tücke des Schicksals ansehen, sondern als Schickungen Gottes. Du wirst in diesen Erlebnissen die Hand Gottes spüren, die dir auch Leiden schickt, um dich zur sittlichen Vollkommenheit zu führen oder richtiger gesagt, auf eine höhere Stufe der Leiter zu stellen, die zur Vollkommenheit, zur Gottähnlichkeit führt.

Weshalb sprechen wir von der harten Schule des Lebens? Die Schule soll den werdenden Menschen erziehen, damit er eine sittliche Persönlichkeit werden kann. Das Leben ist die Schule Gottes. Es bringt uns mancherlei Aufgaben, an denen wir unsere Kraft, die Kraft des Erkennens und Fühlens was gut und recht ist, üben sollen. Trübsal und Not der Seele müssen durch Kampf überwunden werden. Dadurch wächst das sittliche Wollen des Menschen. Gott führt auch dein Leben, wie es zu deinem Besten dienlich ist. Und mancher Mensch, dessen Schicksale der oberflächlichen Beobachtung schwer und unverdient erscheinen, ist ein gottbegnadigter, denn seine Seele entwickelt sich in wunderbar harmonischer Weise, und strahlt das göttliche Wesen, dessen Glanz und Schönheit an ihr und durch sie wirksam werden, auf alle aus, die ihr näher gelangen. Es geht ein Segen von solchen Gotteskindern aus, darum suche ihre Nähe. Du spürst die Nähe Gottes. Selig sind, die da Leid tragen. Sie erfahren an sich den Segen solchen Leidens und werden auch andern ein Trost und Segen. Gott führt alles herrlich hinaus. Darum hadere nicht mit dem Schicksal. Es ist die Schickung Gottes.

F. Voß.

Erlösung.

Des Menschen Glück ist, daß er Ideale hat. Sie leuchten in heiterem, lockendem Glanze, den ewigen Sternen gleich, aus nie erflogenen Fernen her und streuen helles, ermunterndes Licht auf des irdischen Wanderers sonst so ungewissen Pfad. Sie zeigen den Zweck des Lebens und den Sinn seiner Kämpfe, seiner Not. Sie zaubern das Herz voll Hoffnung und frohen Wagemut, sie spornen den Ermatteten zu frischem Beginnen und geben dem Müden neue Kraft. Sie stellen auf schimmernden Wolken, an goldenen Tischen die Stühle bereit, wo unsere Ruhe uns aufbehalten ist im Angesicht des Ewigen. Sie bewähren sich als die Triebfedern zu allem, was je die Menschheit weiter brachte aus dumpfer Enge und bedrückter Niedrigkeit heraus auf lichte, freie Höhen. Des Höhenwanderers unentrinnbares Schicksal aber ist, daß sich vor seinen Augen auf jeder Höhe weiterer Umblick öffnet, daß immer reichere Möglichkeiten in lockender, lohnender Fülle vor seine Seele treten. Und die Seele, die des Aufwärtssteigens Glück ein einzig Mal empfand, kommt nirgends mehr zur Ruhe. Weiter strebt sie in die Höhe mit nimmer rastendem Verlangen. „Kein Genuß und keine Nähe hält die Flücht'ge jemals fest; Schwungbrett wird ihr jede Höhe, aber keine hält sie fest." Die Sehnsucht wird geweckt durch das Anschauen des Ideals, die gern der Mühe Preis ergreifen und festhalten möchte in dauerndem Besitz, in seligem Genuß, die Sehnsucht nach Frieden und tief innerer Befriedigung. Und wie der Mensch sich auch bemüht, obschon er nimmer ruht und rastet, obschon er zäh, mit allen Fasern seiner Seele diesem Ziel entgegenstrebt: doch kann er nie mit eigener Kraft Befriedigung und Harmonie erlangen, nie selbst der Sehnsucht Hunger stillen. Denn den ewigen Sternen gleich leuchten die Ideale aus nie er-

reichten Fernen her. Des Menschen Glück ist, daß er Ideale hat. Aber zugleich des Menschen Leid. Denn „der Himmel über mir will die Erde nie berühren, und das Dort ist niemals hier".

Warum aber bleibt in dieser Weise die Sehnsucht, die zum Wandern treibt, die Hoffnung weckt, im tiefsten Grund doch ewig hoffnungslos? Weil in des Menschen Brust ein anderes Wesen seine Stätte hat, das ihn auf seinem Wege stets aufhält und beschwert, weil er den Nacken beugen mußte unter der Sünde Joch. Weil er all seine Anläufe scheitern sah infolge der Unzulänglichkeit seines Könnens, infolge der Zweckwidrigkeit seiner Pläne. Weil auch vom besten Wollen der Erdenrest sich nicht entfernen ließ, der jedes Unternehmen zum ungewollten Ende führt und in sein Gegenteil verkehrt.

Darum weckt der Anblick unserer Ideale die Sehnsucht nach einem Helfer, der mit seiner Kraft ergänze, was unseren Kräften fehlt, der mit kundiger Hand sorgsam der Seele Wurzeln löse aus dem alten Boden und der mit starkem Arm sie hineinziehe in ein neues, in sein eigenes Wesen; ein Wesen von fleckenloser Reinheit und ungehemmter Entfaltung jeder guten Kraft. So ging der Mensch zum Priester, daß der ihn entsündige durch Vollziehung alten, heiligen Brauchs, daß er mit guter Kraft ihn fülle, die er die Gottheit herzugeben zwang, als Entgelt für das dargebrachte Opfertier, mit mächtigem, beschwörendem Wort. Aber je klarer das Ziel vor seine Seele trat, welchem sein ganzes Dasein dient, das Ziel der reinen Darstellung des Geistigen, das er von jeher als sein besseres Teil erkannte, das Ziel, zu sein wie Gott: um so vollständiger zerbricht ihm das Vertrauen, daß seiner Sehnsucht jene helfen könnten, die ihm Genossen sind auf seinem Lebensweg, die trotz dem Priesterkleid doch Menschen sind wie er. Und um so ausschließlicher, um so direkter hofft er auf seinen Gott als einzigen Erlöser, den es geben kann. Wenn er das Ziel gesteckt, das Ideal gegeben und ausgestattet hat mit lockendem Schimmer, dann muß er, der sich ja als starker Freund von Anfang offenbarte, auch die Wege weisen, daß man das Ziel erreichen, auch die Kräfte stärken, daß man das Ideal ergreifen kann als dauernden, beglückenden Besitz. Dann muß es von oben dem Strebenden entgegenkommen wie Milde und Kraft zugleich und ihn hinaufziehen in das Land der seligen Erlösten, wo Ruhe ist und Friede und ungestörte Harmonie mit dem Unendlichen und Ewigen.

So kommt der Mensch dazu, vom fernen, hohen Ideal geleitet, Erlösung anzusehen als einen Akt der Hilfe, in welchem die Gottheit gnädig zu seiner Unterstützung sich aufmacht, in welchem sie dem sittlichen Streben und Wachsen ein Ende setzt, indem sie mit einem Schlage und für immer das Ziel verwirklicht, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Erlösung ist hier also Befriedigung des Sehnens dadurch, daß die Seele hingeführt wird zur Erfüllung; dadurch, daß dem Streben und Erwerben ein Haben und Besitzen gegenübertritt; dadurch, daß man sich nicht mehr auf dem Wege zu Gott weiß, sondern bei ihm selber in seliger Ruh. Erlösung ist das Ende des Wachsens und des Sichentwickelns von Stufe zu Stufe. Erlösung ist die schließliche Befreiung von dem Zwange zu rastlos strebendem Bemühen. Erlösung ist Aufhebung der Menschenart und ihre Umwandlung in Gottesart. Das alles durch Wirken der göttlichen Gnade.

Die Gnade aber kann nicht wirken ohne weiteres. Denn der Mensch ist der Sünde Knecht. Er weiß, daß er bereuen muß, und die Reue zieht einen tiefen Graben zwischen ihm und seinem Gott. Solange er die Reue noch im Busen trägt, sieht er sich in diesem Gefühl dem Gotte als ein Andersartiger, als ein Ungöttlicher entgegengestellt. Darum muß, wenn Gottes Gnade wirken soll, die Reue, die von Gott trennt, erst beseitigt sein. Und das kann nur geschehen, wenn der Mensch die Schuld verziehen und Gott mit sich versöhnt und eins geworden weiß. Erlösung durch die freie Gnade Gottes allein — das setzt voraus, daß diesem Gotte für des Menschen Sünde Genugtuung geleistet und eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Menschen herbeigeführt sei. Und nun kommt die entscheidende Frage: Wer soll, wer kann diese Aussöhnung dauernd zustande bringen? Wer kann diese Genugtuung ausreichend leisten? Und die einzige Antwort, welche möglich ist, ist die der alten Kirchenlehre: Nur ein unendliches, d. i. göttliches Wesen konnte für die unendliche Verletzung von Gottes Majestät, durch die Sünde der Menschheit verursacht, die unendliche Genugtuung leisten; aber dieses Wesen mußte auch Mensch sein, damit die Genugtuung von der Menschheit geleistet würde. Daher wurde Gott selbst Mensch und der Gottmensch leistete dadurch, daß er die Schuld der Menschheit auf sich nahm, der Gottheit die unendliche Genugtuung.

Man kann diese Antwort vielleicht in anderen Worten geben; man kann die harten, scharfkantigen Begriffe des Dogmas vielleicht abschleifen und erweichen. Man kann aber nicht grundsätzlich von diesem Gedankengang sich lösen und zu den absolut neuen sich wenden, der für uns notwendig ist, solange die Vorstellung von der Erlösung festgehalten wird, die im Erlöstsein ein Haben und Besitzen in ungestörter Ruh erblickt. Diese Vorstellung ist wohl ein Stück des alten Erbes von den Vätern her. Aber sie steht in unversöhnlichem Widerspruch zu einem anderen Stücke unseres geistigen Besitzes, das unsere Zeit sich selbst erwarb und das wir darum nun und nimmer fahren lassen können: zu dem Gedanken der Entwickelung. Können wir aber dieses Neue nicht entbehren, so muß das Alte sich gefallen lassen, daß es umgeformt und seinerseits dem Neuen angepaßt werde.

Beim Begriff der Erlösung selber muß die Denkarbeit einsetzen, wenn der Zwiespalt überwunden und Harmonie unserer Seele zuteil werden soll. Wir sehen alles Leben in ständigem Flusse, so daß es uns ein neues Aussehen zeigt mit jedem neuen Tag. Der Kirchenlehre, die uns fremd geworden, liegt zugrunde das Verlangen, dem ewigen Wechsel ein Halt zu gebieten, die unaufhörliche Entwicklung zu ersetzen durch etwas Bleibendes. Wer kann eine solche Erlösung bewirken? Ganz richtig sagt die alte Lehre: das ist nur möglich als eines Gottes, nicht als Menschenwerk; denn Mensch sein heißt, eine unendliche Entwicklung haben und nur solche Werte schaffen, die der Entwicklung unterliegen und der Entwicklung fähig sind: daß darin, in der Entwicklung und der Entwicklungsfähigkeit zu immer reinerer Höhe unser wahres Glück beruht, diese Erkenntnis gilt es zu erringen. Dann zerflattert der Traum, daß wir ein Ideal jemals erreichen könnten, in die leere Luft. Aber reiner, heller nur und größer scheint uns das Licht des Sternes, der unserem Leben seine Richtung weist. Dann sind wir Faust, der von dem Traum des ruhevollen Habens, des seligen Genießens zu niemand anderm als dem Teufel sagt: „Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön! — Dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde geh'n!" Hier schaut dann nicht mehr Sehnsucht allein nach dem Himmel aus, hier öffnet sich dem Streben und dem Wollen freie Bahn in ferne Unendlichkeit, dem Streben und Wollen, welches nie sein Ziel erreicht, welches aber dennoch arbeitet und nicht verzweifelt. Dabei gedenken wir des Wortes, mit welchem der Verfasser des vierten Evangeliums so treffend zeichnete, welches so echt ist wie nur möglich, trotzdem er's niemals sprach: „Meine Speise ist, daß ich tue den Willen Gottes und vollende sein Werk." — „Meine Speise" heißt es dort; es hätte ebenso gut auch heißen können: Meine Befriedigung, mein Glück. Das ist die wahre Erlösung, daß wir Gott nicht jenseits suchen in einem Zustand, der unerreichbar ist für unsere menschliche Natur, in einem Zustand seligen Genusses, daß wir ihn vielmehr finden lernen in dieser Welt,

die erfüllt ist von tausend Kräften rastloser Tätigkeit, in diesem Leben, das der Entwickelung unterliegt und nach geheimnisvoller Regel fort und aufwärts schreitet von Höhe zu Höhe trotz mancher Not und manchem Kampfe, trotz manchem Straucheln und manchem tiefen Fall.

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen und immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!" so fiele ich ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" So schrieb Lessing einst in der Duplic, an den Superintendenten Roß in Wolfenbüttel. Dies Wort sagt uns von vielen und unablässigen Kämpfen der Seele, ob sie nicht dorthin kommen könnte, wo man die reine Wahrheit schaut und hat. Es sagt von viel vergangenen Hoffnungen, die der rege Trieb nach Wahrheit hegte, als er sich an die Arbeit machte, nach dem Schatz zu schürfen. Es sagt, daß diese Hoffnungen unerfüllt blieben und immer bleiben werden; sagt's mit herzzerreißender Offenheit. Denn das ist keine Kleinigkeit, ob dieser Trieb befriedigt wird oder nicht. Gewiß keine Kleinigkeit, sondern eine Lebensfrage, vor der das Herz erbebt. Denn Lessing sucht nicht Verstandeswahrheiten. Er ist keiner von denen, die sein großer Nachfolger mit den Worten gezeichnet hat: „Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen; zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen;" keiner, den's nur treibt, „zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht". Lessing sucht die eine, ganze Wahrheit, die allem Leben und Geschehen zugrunde liegt, auf der die Welt sich auferbaut, die darum alles Sehnens und Verlangens Zielpunkt ist, die niemand geben kann als Gott allein. Zu dieser Wahrheit trieb es ihn und treibt es jeden, weil nur aus dieser Wurzel Friede wächst und Seligkeit. Auf diese Wahrheit verzichtet er nach harten Kämpfen der Seele: man kann sie nicht finden; sie ist für Gott allein. Groß ist diese Wahrhaftigkeit in einer Stunde, wo das Herz aufschreit: Wer wird mich erlösen von diesem Todesleib? Aber noch Größeres ist bei Lessing: daß er zwar die Hoffnung aufgibt, daß er aber nicht mutlos wird. Er schlägt den immer regen Trieb zur Wahrheit in sich nicht nieder, sondern er baut auf diesen Trieb, trotz dem Zusatze, immer und ewig zu irren, die alte Weltanschauung wieder auf voll Reinheit und Güte: „Es eif're jeder seiner unbestoch'nen, von Vorurteilen freien Liebe nach!" Er hat es gewagt, auf das Erfahren und Erleben der Wahrheit zu verzichten, aber trotzdem im demütigen Gehorsam gegen den, der uns zur Arbeit schuf, rastlos nach Wahrheit zu streben und zu ringen. Und in diesem Kampfe den Vater zu finden mit Mut und Zuversicht. Erkenntnis*trieb*, *Hunger* nach Leben und Wahrheits*durst* ist Gottesoffenbarung, ist Erlösung: „Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit."

Jetzt ist die Welt erst ganz für Gott erobert, durch uns zu seinem Eigentum geschaffen. Nicht mehr hinter ihr, im Reiche einstiger Vollendung ist Gott, sondern hier, in der Welt, im Bereiche all dieses Wogens und Fließens, dieses Werdens und Sterbens, neuem Werden entgegen, in dieser ganzen Arbeit und Entwicklung, die über den Menschen auch hinaus und Geistigeres schaffen will als neue Stufe: hier ist Gott. Wer hier ihn finden kann, der wird mitten im Kampfe um sittliches Gut des süßen Friedens froh, der fühlt sich mitten im Strome und dennoch eingetaucht in tiefe Stille. Der hat Erlösung. Seine Seele ist dem tiefen Meere gleich, wo stark und fessellos die Stürme brausen, wo donnernd die Wogen brüllen und haushoch sich die Wasser türmen, wo aber all das nur die Oberfläche trifft, indes darunter Stille waltet, von keinem Kampf erschüttert, von keinem Sturm durchbraust. Ewige und tiefe Stille. Nur freudig noch schaut da der Mensch zu den geistigen Sternen, den Idealen, auf, obschon er besser

als jeder andere weiß, daß sie ihm ewig unerreichbar sind. Denn gerade daß er das Unendliche ergreifen, mit seinem Blick in fernste Fernen schweifen kann, das ist in uns das Große, das ist des Gottes Spur. Des Menschen Glück ist, Glück allein, daß er die Ideale hat. Weil sie ihm vor die Seele stellen seines Geisteswesens Herrlichkeit. Weil sie ihm zum Bewußtsein bringen seines Gottesstrebens Unendlichkeit. Weil sie die tiefe Weisheit künden: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen; und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen."

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Wird es immer Prediger geben?

Von Johannes Moltmann, Hamburg.

Daß es Prediger geben muß, solange es eine Glaubenslehre gilt, die verkündigt und verteidigt werden will, liegt auf der Hand. Da nun aber heute vieles an der Berechtigung des Vorhandenseins solcher Lehre rüttelt und von mancher Seite nichts als Forschung und Erkennen, als „Wissenschaft" verlangt wird, könnte man sich denn doch wohl einmal eine Weltlage denken, in der das Glaubensollen ganz abgeschafft wäre, und der Mensch sich ruhig und gefaßt zwischen sein Wissen und sein Nichtwissen stellte und sich sagte: „Weiß ich auch erst wenig, ich werde schon mehr zu wissen lernen; zum Glauben und bloßen Annehmen soll mich mein Nichtwissen nicht mehr verleiten." Die Frage ist: Wird es *auch dann*, wird es *immer* Prediger geben?

Um eine nicht grundlose Antwort auf diese Frage zu erlangen und andererseits doch auch zu erkennen, daß die Frage nicht *müßigerweise* gestellt ist, vergegenwärtige man sich folgendes:

Vor Luther war der Prediger vor allem Priester, der Vertreter, und seit dem Lateranischen Konzil von 1216 der „Vogt" und Büttel der Gottheit den Laien gegenüber. In der katholischen Welt und ihrer bekannten eigentümlichen Beichtstuhlpraxis steht es noch heute so, die Reformation aber hat mit diesem „Priestertum" so aufgeräumt, daß heute bei uns „Priester" und „Pfaffe" zu Schimpfwörtern geworden sind. Sie involvieren heute *unberechtigte* Herrschaftsgelüste, während man die Wörter „Pastor", „Pfarrer", „Prediger" auch noch heute mit der größten Achtung ausspricht, ja, keinen Augenblick im Zweifel darüber ist, daß die Besserung und das Seelenheil ihrer Gemeindemitglieder den evangelischen Geistlichen vor allem am Herzen liegt, nicht ihr Rechtbehalten in Fragen der Lehre noch ihr Ansehen vor den Leuten. Welchen Seelenhirten schätzt man am herzlichsten? Den, der sich zu den Armen und Geplagten herabläßt, bei ihnen niederkniet und sie aufzurichten sucht, auf daß sie nicht verzweifeln und in eine böse Gemütsart verfallen, die alles bessere Menschtum in ihnen zu ersticken droht. Geistliche in diesem Sinn sind uns heute erst Geistliche im vollen Sinn, und ich möchte fast annehmen, wir seien mit dieser rein innerlichen Einschätzung des echten Pfarrertums schon wieder ein Stück über Luther herausgekommen, der es ja in begreiflicher Folgewirkung seines Lebensganges in jüngeren Jahren auch später noch nicht immer lassen konnte, den auch in der Lehre Streithaften herauszukehren.

Wie es aber auch hiermit stehen mag, eins steht fest: Das Pfarrertum wurde durch die Reformation ein anderes, und somit ist auch das Weitere Tatsache, daß der Predigerstand ein gewisses Sichwandeln, Mitderzeitgehen nicht scheuen sollte. Die Zeit wandelt sich ohne Unterlaß; will da allein der Prediger bleiben, der er oder vielmehr seine Vorgänger waren, muß er nicht petrefakt werden?

Nein, der Prediger gehört zum Leben, und so gehört er auch ins Leben, und wandelt sich dies, so muß er sich mitwandeln, immer aber der getreue Eckart der Menschheit bleiben, der diese nicht entarten läßt oder, um einmal ein sehr drastisches Beispiel zu gebrauchen: er muß die Wasserverdrängung, das Schiff bleiben, das die ihm anvertraute Seelenladung nicht auf den Meeresboden versinken läßt, sondern sie sicher hinüberführt über alle die Tiefen, die dem Menschen auf seiner Lebensfahrt den seelischen Untergang drohen.

Die Aufgabe des Predigers ist damit so allgemein ausgedrückt, daß diese Fassung für alle Zeiten, auch für die etwa glaubenslosen der Zukunft passen dürfte. Ist dies aber der Fall, dann heißt es erörtern, ob denn wirklich eine sehr „aufgeklärte" Zeit, um uns dieses typisch gewordenen Wortes zu bedienen, der Seelenbehütung wird entraten können. Völlig aus dem Spiel bleibt da wieder, was wir denn eigentlich unter „Seele" verstehen, ob ein unsterbliches Sonderwesen, ob ein Werdendes und Vergehendes gleich dem Körper, oder ob überhaupt nur Bewußtseins- und Vorstellungs- und Überlegungszustände des Körpers, nämlich der Ganglienzellen, der grauen Rindenmasse, oder, wie man sonst sagte, des Gehirnes selbst. Sagen wir kurz: Wird die Menschheit Menschheit, d. h. in ihrer würdigen Höhe bleiben *ohne Seelenhirten*? Ich *verneine* diese Frage durchaus, und so *bejahe* ich die andere: Wird es immer Seelenhirten alias Prediger geben? weil ich auf das Immerhöhersteigen der Menschheit mit an Glauben streifender Bestimmtheit hoffe und deshalb annehme, die Menschheit werde das, was ihr nötig sein wird, nicht dummerweise aufgeben wollen. Hierzu, *zu diesem absolut Nötigen*, gehört das Seelenhirtentum. —

Wie aber? Träumt denn die Menschheit nicht seit Rousseau von einer Rückkehr zur paradiesischen Natur? Soll nicht alle Entwicklung Auswicklung der dadurch immer freieren und entfesselteren Natur des Menschen werden? Will man nicht selbst die Ehe ersetzt wissen durch ein „freies" Sichzusammenfinden, wie der Herzen, so der Körper? Gehören denn Prediger zu einem solchen Naturzustand der Menschen? Wird da nicht jeder Mensch selbst wissen, was er zu tun und zu lassen hat, und braucht dann auch keinen Führer, keinen Berater, keinen „Hirten" mehr?

Naturzustand! Daß Rousseau irrte, weiß heute die Welt, und spricht man von einem künftigen Paradies auf Erden, eines sollte man dabei doch nicht vergessen: Das Paradies der Bibel wurde von nur *zwei* Menschen bewohnt; wie viele aber soll das Paradies der Zukunft beherbergen? Eine Legion! Also muß dieses Paradies anders eingerichtet sein als das Adams und Evas. Wer sich dabei aber auf die *Natur* des Menschen verlassen will, der wird dann doch auch nicht an der *Natur* der *Wilden* vorbeisehen dürfen, für die es einen Konkurrenzkampf gibt bis zum Kannibalismus, bis zum Einanderauffressen. Alle Kultur ist ja nur eine *Veredelung* dieses Kampfes. Wer also mit Rousseau auch heute noch von einer Rückkehr zur Natur oder, moderner gefaßt, von einer Entfaltung der zunächst allzu gebunden gewesenen Natur träumen will, der muß entweder annehmen, daß eineinhalb Milliarden Menschen — und es können ja noch mehr werden — nicht mehr zum Leben gebrauchen, als in der Bibel Adam und Eva allein, oder er will Naturleben und damit auch Kultur *kampf*, d. h. Wiederverrohung der Menschheit, nicht Fortgang, sondern Rückgang der Kultur. Und man sage doch selbst: die emanzipierten Weiber, die von dem Recht freier Liebe fabeln, worin unterscheiden sie sich denn von den Wilden? Mir hat der Unterschied niemals klar werden wollen.

Die Kultur ordnet die Konkurrenz der Menschen untereinander, und je höher der Kulturmensch steigt, um so mehr, wenn auch ungeschriebene, Gesetze gibt es für ihn. Es ist wahr, er selbst soll es lernen, sich diese Gesetze zu geben; der Gesetzgeber Staat kann nicht alle Feinheiten des Daseins erfassen. Überdies hat dieser es nicht mit lauter Menschen desselben Kulturniveaus zu tun; er kann noch nicht von den noch Niedrigerstehenden verlangen, was der Höherstehende für sich schon als ganz selbstverständlich, als nichts denn anständig betrachtet. Die Gesetzgebung des Staates ist erste Rohbearbeitung des Menschheitsblockes. Die weitere, die feinere, die künstlerische Bearbeitung, wem steht sie zu? Der Schule, der Literatur, der Kunst, der — Kirche. In diesen kulturellen Zusammenhang gehört der Prediger; und er könnte je ausgeschaltet werden? Immer mannigfaltiger, immer verwickelter wird das Leben, und man könnte beste Mitarbeiter daran abschaffen wollen? Wer da sagt: „Hinweg die hoffärtigen Priester!" der mag recht haben. Wer aber unter die verhaßten „Schwarzröcke" auch alle die Kulturarbeiter mit begreift, denen es eigentlichste Herzenssache ist, keine Menschenseele wieder verrohen zu lassen, der muß doch wirklich mehr als kurzsichtig sein. Wollte er wirklich das Heil der Menschheit, er würde noch viel *mehr* Prediger verlangen. Gewiß, es wäre manchem peinlich, stände immer sogleich ein geistlicher Mahner ihm zur Seite. Aber ob es nicht ihm und damit auch der Gesamtheit, der Menschheit gut wäre? Man braucht wahrlich kein Lebenshasser zu sein, wer ein gereifteres Urteil hat und zu überlegten Lebensmaximen hindurchgedrungen ist, würde eine würdigere Aufziehung des menschlichen Lebens, als die Gegenwart sie bietet, sicher mit Freudep begrüßen.

Und darum, ihr Prediger, die Gegenwart, die Zukunft, sie brauchen euch, brauchen euch in verstärkter Zahl! Seid Kulturarbeiter, höchste Kulturarbeiter, Seelenmeißler, und eurer Arbeit ist nimmer ein Ende. Wer aber nicht mit will mit der Zeit und dem, was ihr not tut, wird der sich wundern können, wenn die Zeit nicht mehr zu ihm will? Luther machte aus Priestern Prediger; die Neuzeit will Menschheitsveredler. Ja, da wird dieses und jenes Wort der Lutherlehre revidiert werden müssen; würde Luther dies aber heute nicht selbst tun? Luther sagte: 1517 ist nicht 1216, und er sollte 1908 = 1517 setzen, gesetzt wissen wollen? Kann denn das heute noch jemand von Luther glauben, ja glauben, glauben zu müssen?

Vorwärts, ihr Prediger! Die Zeit geht; geht auch ihr! Ihr wollt still stehen? Ja, Welt, dann stehe du still! Eines von beiden. Stillstehende Prediger in einer weiterschreitenden Zeit, — das stimmt nicht miteinander. —

Das neue Oberkirchenratsgebäude in Karlsruhe.

Wer vor wenigen Jahren noch die Blumenstraße hinabging bis an ihren Anfang bei der Ritterstraße, dem bot sich noch ein anderer Anblick dar, als heute. Ein gut Stück Alt-Karlsruhe ist dem „Modernismus" zum Opfer gefallen. Wo einst der schöne Museumsgarten war und der kleine dazu gehörige Saalbau, erhebt sich heute ein Palast, ein Prachtbau, und zwar in seiner Art auch eine Zierde der Stadt, aber der Stadt des 20. Jahrhunderts. Dieser Zeit Geist offenbart schon der Umstand, daß ein kirchliches, ein evangelisch-kirchlichen Zwecken dienendes Gebäude sich einen solchen Platz an der Sonne zu sichern gewußt hat. Es ist aber gut so und immer mehr wäre zu wünschen, es möchte sich dies als ein Gleichnis und ein Zeichen dafür erweisen, daß mit dem 20. Jahrhundert überhaupt die Zeit gekommen ist, wo sich die Interessen der Kirche und damit doch nur die des Volkes, das sich zu ihr zählt, nicht mehr in die engsten Winkel des öffentlichen Lebens zu flüchten nötig haben; Winkel und staubige Ecken, wie sie das bisherige Gebäude des Oberkirchenrats Ecke Sophien- und Hirschstraße genug bot. Möge der

neue Bau auch für den, freilich schon seit Jahren gerühmten oder angefeindeten (je nachdem) modernen Geist unserer Landeskirche auch fernerhin symbolisch sein!

Allein das sind Dinge, die hier nur angedeutet werden sollen. Wichtiger ist einiges vom Bau selber zu erzählen. Freilich kann man das nur, wenn man sich auf Widerspruch gefaßt macht. Denn es gilt tatsächlich — man lese nur die mannigfachen Urteile im Pressewald von der „Kölnischen Zeitung" an bis herunter zu . . . nomina sunt odiosa — auch von diesem Gebäude: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Wir stellen uns auf die Seite der Gunst, um es im Voraus zu sagen. Denn uns hat, soviel wir davon sehen konnten, das meiste außerordentlich gefallen. Vielleicht entdeckt der Fachmann diesen oder jenen Mangel, der dem Laien entgeht, mag sein. Aber dafür kann letztgenannter die äußerst praktische Anlage des Ganzen und seine Zweckmäßigkeit als besonders lobenswert anführen. Denn das Oberkirchenratsgebäude beherbergt drei Behörden, den Oberkirchenrat, die Kirchenbauinspektion und die Evang. Stiftungenverwaltung. Dazu kommen noch sechs Dienstwohnungen. Diese letzten haben drei verschiedene Eingänge, bezeichnet durch die Buchstaben A, B und D. Der Eingang C ist besonders durch einen kleinen Vorbau hervorgehoben und führt ebener Erde rechts (Blumenstraße) zur Kirchenbauinspektion, links (Ritterstraße) zur Stiftungenverwaltung, gerade aus eine schöne breite Treppe hinauf in den 2. und 3. Stock zu den Diensträumen des Evang. Oberkirchenrats. Die Expeditur, Registratur und Kanzleiräume sind übrigens auch unten angebracht. Reserveräume befinden sich auch in einem sogenannten Kniestock.

Der Innenbau zeigt auch im einzelnen viel Geschmack. Die betreffenden Amtszimmer, besonders der Sitzungssaal und das Arbeitszimmer des Präsidenten, und nicht zu vergessen der große Prüfungs- und Bibliothekssaal, beweisen, daß man nicht gar zu haushälterisch vorging. Gerade der letzte mit seinen soliden eichenen Wandschränken mit Glastüren, die zwiefach übereinander die Bücher aufnehmen und durch kleine Wendeltreppen in den Ecken verbunden sind, die Galerie für die oberen Schränke, das helle Licht, das bei Tag die hohen Fenster, bei Nacht elektrische Lampen spenden, machen die Benützung der Bücherei in jeder Hinsicht äußerst leicht und angenehm. Viel Geschmack verraten auch verhältnismäßige Kleinigkeiten, wie die Fußböden, wo — gerade im Büchersaal fiel das angenehm auf — das langweilige Parkett oder gar die langen Bretterböden durch schöne Holzmuster ersetzt wurden, wie überhaupt Holztäfelungen mehrfach in Anwendung kamen. Auch die elektrischen Glühlampen sind nicht die einfachsten, sondern man ließ auch hier dem Schmuck reichen Spielraum. — Aber eines hat mir wehe getan, das ist der Anstrich von Treppenhauswand und Türe. Die sollen nämlich ihr eigenes Material verbergen und dagegen Marmor markieren. So hat man's ja leider auch beim Außenanstrich unseres Ständehauses gemacht. Aber eine solche Behandlung schlägt der künstlerischen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit geradezu ins Gesicht und hätte um jeden Preis bei einem Bau, der doch der Kirche dient, die die Wahrheit sucht und Wahrheit verbreiten will, vermieden werden müssen. Nur kein Simili-Marmor, wo echter nicht zu haben ist, vor allem keinen, wo es sich um Holz handelt, das seine Vergangenheit auch gar nicht zu verleugnen brauchte! Das ist jetzt freilich nicht mehr zu ändern, aber unerwähnt durfte solcherlei nicht bleiben. — —

Doch nun genug vom Inneren. Denn daß sich auch Telephonleitungen im Haus befinden, daß ferner Dampfheizungen dasselbe durchziehen, interessiert weniger die Öffentlichkeit. Wir wenden uns dem Äußeren zu. Und zwar zuletzt erst, weil für uns das Äußere, mögen andere anderer Ansicht sein, nicht die Hauptsache ist. Das Äußere ist in rotem Sandstein aus der Wertheimer Gegend ausgeführt. Man hat einen modernisierten Barockstil gewählt; ein Viereck mit innerem Hof, ein kleines Türmchen mit abgerundeter Spitze über der Straßenecke, schwarzes Schieferdach, graue massive Steinumrandung vor den am Haus sich hinziehenden gärtnerischen Anlagen — so steht das Gebäude vor uns in Fassaden von über 50 m Länge. Keine Kaserne, aber auch kein Gartenhäuschen, sondern ein schmucker stattlicher Bau, der seinen Zwecken, nicht zuletzt aber auch seinen Architekten, zu Ruhm und Ehre gereicht. Kaum zweieinhalb Jahre, gerechnet vom Entwurf des Planes bis zur Beziehbarkeit, brauchten die Architekten Curjel und Moser, die unserer Stadt schon so manches treffliche Zeugnis ihres Könnens gegeben haben (Christuskirche, Gemeindehaus der Weststadt, Lutherkirche).

Sollen wir noch über die Kosten sprechen? Wir täten's nicht, wenn nicht gerade wieder in der letzten Zeit so viel Unrichtiges behauptet worden wäre. Wir können auch hier keine Zahlen angeben. Nur soviel sei gesagt, daß der Staat ungefähr 150.000 M. trägt, daß die bisher in Gebrauch gewesenen Gebäulichkeiten überaus günstig verkauft worden sind und daß durch den Neubau andere notwendige Ausgaben nicht wesentlich beeinträchtigt worden sind, ja, es noch sehr die Frage ist, ob ohne diesen Bau etwa die lang ersehnte Gehaltsaufbesserung der Pfarrer oder die Besserstellung der Pfarrwitwen schneller in die Wege geleitet worden wäre. Überhaupt soll man bei notwendigen Dingen nicht zu sehr auf die Geldfrage sehen, sondern soll bei solcher Gelegenheit auch der Kunst und dem Geschmack das Wort lassen, besonders, wo die Garantie gegeben ist, daß die nötigen Grenzen ganz von selber eingehalten werden. Erst recht verfehlt halten wir den Vergleich mit Staatsbauten, den seinerzeit die „Köln. Ztg." zog. Denn erstens wäre die Behauptung, ob diese lange nicht so „luxuriös" seien, auf die durchgängige Richtigkeit zu prüfen, und wenn, so ist zu bedenken, daß die Kirche einmal seit langer Zeit und für lange Zeit ihr Verwaltungsgebäude errichtet hat und sich dabei billigerweise manches konzentrieren darf, was sich bei Staatsbauten auf gar viele Plätze verteilt. —sch—

Wie klein Lisbeth Himmelsblau suchen ging.

(Ein Märchen.)

Von E. Homann-Bremen.

Weit draußen in der Heide stand zwischen weißen Birkenstämmen und dunklen Torfsoden eine kleine Hütte. Ihr braunes Strohdach war so niedrig, daß Mann und Frau, die in dem Häuschen wohnten, sich bücken mußten, wenn sie zur Tür ein- und ausgingen.

Nur eine brauchte sich noch nicht zu bücken, das war klein Lisbeth, das einzige Kind der Leute.

Sie war ein süßes, kleines Ding mit Augen so blau wie die Kornblumen und blonden Ringellocken, immer vergnügt war sie und lachte fast den ganzen Tag.

Es war auch herrlich da draußen auf der Heide, doch das Schönste war — „Beta". Beta war klein Lisbeth's Puppe, welche die Mutter ihr gemacht hatte.

Aus alten Zeugresten hatte die Mutter sie genäht. Die Augen waren schwarze Knöpfe, wo die Nase sitzen mußte, hatte die Mutter den Stoff etwas zusammengezogen, daß ein kleiner Höcker entstand. Der Mund war ein roter Strich, und die Haare stammten von Mutters Spinnrocken.

Hübsch war die Puppe eigentlich nicht, aber klein Lisbeth fand sie wundervoll und hatte sie sehr lieb. Sie ließ sie Tag und Nacht nicht aus den Armen.

Auch heute saß sie wieder mit ihrem geliebten Kinde im Sande vor der Tür.

Die Sonne schien warm, der Wind strich durch die Zweige der Birken, ließ die Blätter tanzen und hin und wieder den Sonnenschein und den blauen Himmel durch die Zweige blicken.

Klein Lisbeth schüttelte den Sand von ihres Püppchens Kleid, ernst sah sie ihr Kind an. Es war doch jammerschade, daß ihre Beta kein anderes Kleid hatte wie nur dies alte braune, das noch dazu schon recht schmutzig war, überdies hatte ihr die böse Mietz' gestern gar noch ein Loch hinein gerissen mit ihren scharfen Krallen.

Klein Lisbeth machte eine Faust und drohte der weißgelben Katze, die behaglich in der offenen Haustür lag und sich sonnte. „Warte du!!"

Dann drückte sie wieder ihre Fingerchen auf den Riß im Kleide ihres Lieblings, doch es nützte nichts, das Loch blieb so groß wie es gewesen war.

Lisbeth seufzte, sie hatte heute die Mutter gebeten, ihre einen neuen Rock für Beta zu machen; doch die Mutter hatte gesagt, sie habe kein Zeug und keine Zeit, und war aufs Feld gegangen.

Traurig ließ klein Lisbeth ihre Hände in den Schoß sinken, lehnte das Köpfchen an den Birkenstamm und sah hinauf in das grüne Blättergewirr.

Wie blau der Himmel war, wie hübsch das aussah! Was hatte die Mutter ihr erzählt?

Jedesmal wenn ein guter Mensch starb und in den Himmel geholt wurde, würde ein Stückchen Himmelsblau abgeschnitten und daraus ein Kleid für den neuen Engel gemacht. Durch das Loch, das dann entstand, schien und blitzte am Abend das himmlische Licht.

Im Winter hatte sie oft hinaufgesehen und sich über den Glanz gefreut. Vater sagte zwar; — „das sind Sterne!"

Aber das wußte Mutter besser.

Wie viele, viele Engel mußten da oben sein in ihren blauen Kleidern — ach da kam ihr ein Gedanke, daß sie sich erregt aufrichtete, — wenn Beta auch solch ein Kleid hätte.

„Bitte, lieber Gott, wirf mir doch einen kleinen Flicken herunter!" bat sie laut und faltete die Hände.

Aber nichts geschah, nachdem sie ein Weilchen gesessen und gewartet hatte, stand sie auf und sagte leise vor sich hin:

„Es ist besser, ich gehe selbst!"

Dort, wo der Vater den Torf holte, dort auf der weiten Heide, da kam der Himmel so tief auf die Erde herab, dort würde es ihr gelingen, ein Fetzchen abzuschneiden.

Mit strahlenden Augen sah sie zum Himmel auf, und der strahlte in seinem schönsten Blau zurück und rief und lockte: „Komm nur, komm!"

Puppe Beta wurde ins Bett gebracht, für sie wäre der Weg doch zu weit. Mutters Schere wurde in die Tasche gesteckt.

Der Katze wurde aufgetragen, gut auf Beta zu passen, dann machte sich klein Lisbeth auf den Weg.

Erst ein Endchen auf der Landstraße; fröhlich lief sie dahin, doch die Birken machten ernste Gesichter, sie schüttelten ihre Wipfel und griffen mit ihren langen Zweigen nach der Kleinen, als wollten sie diese aufhalten.

Die Pappelblätter am Wege fuhren aufgeregt durcheinander:

„Lisbeth geh' nicht, Lisbeth tu's nicht!" Aber die lachte nur und lief weiter.

Nun kam der Weg, wo es in's Moor ging, eine Brücke führte über den Graben. Auf einem Stein saß ein dicker Frosch.

„Du", sagte Lisbeth und blieb stehen, „weißt du, ob dies der nächste Weg zum Himmel ist?"

„Quaatsch", sagte der Frosch und glotzte sie mit seinen runden Augen dumm an.

„Welch eine alberne Frage!" und mit einem großen Plumps sprang er in's Wasser.

Klein Lisbeth sah ihm verdutzt nach:

„Na, etwas freundlicher hättest du auch antworten können," rief sie ihm ärgerlich nach, dann ging sie weiter und richtig, es dauerte nicht lange, so war sie im Moor.

Weit dehnte sich vor dem Kinde die Heide aus, wie ein großes, leuchtend rotes Meer, und dort hinten, dort war's, was klein Lisbet suchte, dort kam der Himmel bis auf die Erde.

Das kleine Mädchen fing an zu laufen, um nur so rasch wie möglich zum Ziele zu kommen, aber das ging schlecht im Heidekraut, sie mußte es aufgeben.

Süß stieg der Blumenduft zu ihr empor, aber die Sonne schien so warm und sie kam gar nicht recht vorwärts in all dem Gestrüpp.

Ob's nicht noch einen näheren Weg gäbe?

Klein Lisbeth blieb stehen und sah sich um. Da raschelte es zu ihren Füßen, eine kleine Feldmaus führte ihre vier allerliebsten Jungen spazieren.

„Ach, kleine Maus," bat Lisbeth freundlich, „kannst du mir sagen, wie man am raschesten zum Himmel kommt?"

„Was willst du denn da?" piepste das Mäuschen, und sah klein Lisbeth neugierig an.

„Ach, nur ein Stückchen abschneiden zum Kleid für meine Beta."

Aber nun wurde die Maus ganz aufgeregt, zornig schalt sie:

„Solch eine Unvernunft, — ein blaues Kleid, — ist das erhört! Sieh meine Kinder an, sind sie nicht hübsch in ihren grauen Röckchen, und so praktisch, keinen Schmutz sieht man daran — — ein blaues Kleid, ein Himmelskleid, so etwas!"

Ärgerlich den Kopf schüttelnd lief sie davon.

Klein Lisbeth waren die Tränen in die Augen getreten, die dumme Maus, was wußte die davon, was ihre Beta gebrauchte!

Langsam ging sie weiter, und langsamer und immer langsamer wurden ihre Schritte, sie war so müde, und es war so warm, und der Weg nahm kein Ende.

Nun kam sie über ein Stück Heide, über das im vorigen Jahre das Feuer gegangen war, da ging es sich leichter.

Noch einmal nahm sie all ihre Kraft zusammen und wanderte ein kleines Stück, doch dann ging es nicht mehr. Todmüde sank sie schließlich in einen blühenden Heidebusch, den das Feuer verschont hatte.

„Lieber Gott," bat sie innig, „wirf mir doch einen ganz, ganz kleinen Flicken herunter!"

Aber nichts regte sich, traurig ließ klein Lisbeth ihre Blicke vom Himmel wieder auf die Erde wandern.

Da sieh! — Was war das?! — Da lag es ja vor ihr auf einem Heidebüschel, ganz zart hellblau, ein kleiner Flicken.

Entzückt lief sie darauf zu, vorsichtig, mit spitzen Fingern faßte sie es an einem Zipfel an, aber — o weh, der löste sich, und als Lisbeth ihn vor Schreck los ließ, schwebte das Zipfelchen wieder zum Himmel hinauf, von dem es gekommen.

Als Lisbeth das sah, riß sie schnell ihre Schürze ab und warf sie über den Rest, daß nicht auch der noch davon flöge.

Um nichts zu verderben, riß sie in ihrer Hast und Aufregung den ganzen Heidebüschel mit allen Wurzeln aus und schlug um das Ganze die Schürze.

Nun ging es nach Haus, alle Müdigkeit war vergessen.

Die Mutter stand schon vorm Hause, hielt die Hand über die Augen und sah besorgt nach ihrem Töchterchen aus.

Jubelnd lief klein Lisbeth auf sie zu, gar nicht rasch genug konnte sie ihr Glück erzählen. Dann zog sie die Mutter in die Stube, öffnete vorsichtig die Schürze und — da flog sie hin, die ganze Herrlichkeit, setzte sich auf Lisbethchens Haar, flog gegen die Scheiben: das Stückchen Himmelsblau waren lauter kleine Schmetterlinge geworden!

„Mutter!" Das war alles, was klein Lisbeth sagen konnte.

Die öffnete das Fenster und ließ die zarten, kleinen, beschwingten Gäste wieder in die warme Sonne hinaus. Als sie dann aber ihres Töchterleins trostloses Gesicht sah, meinte sie freundlich: „Ja, Kindchen, so etwas feines ist nichts für unsere Menschenfinger, aber guck hier" — und sie ging zum Bett und holte die Beta, und was hatte die an? — ein funkelnagelneues Kleid, blau war es nicht, sondern rot, aber schön war es doch! —

Briefkasten.

M. A., Königsberg. Anonyme Zusendungen können wir nicht veröffentlichen. Wir bitten um den Namen. Die Redaktion.

Vom Büchertisch.

Dr. G. Hoepel, **Die kirchliche Vereinsarbeit.** Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht. 1906. 222 S. 3 Mark, gebunden 3,60 Mark.

Das Buch ist erschienen als 4. Band der von Niebergall herausgegebenen Praktisch-theologischen Hausbibliothek. Ein Allgemeiner Teil erörtert Recht, Pflicht und Art der Vereinsarbeit in sehr sympathischem Sinne. In liberalen Kreisen ist die Abneigung gegen die gegenwärtige Richtung unserer Jünglingsvereine, das Mißtrauen gegen den Stadtmissionar, die Angst, das Vereinsleben möchte ein Surrogat für den Besuch der Predigt oder gar für wirkliche selbständige Frömmigkeit werden, vorerst noch ein starker Grund gegen die Beteiligung an der Vereinsarbeit. Hoepel hat Verständnis für diese Zurückhaltung. Er selbst spricht dem Vereinsleben nur den Wert einer Werbearbeit zu. Aber er weist zugleich nach, daß, wer die Volkstümlichkeit der Kirche will, heute auch die Vereinsarbeit, so gut wie die Presse, wollen muß. Diese muß heute weiten Kreisen erst Vertrauen zum Pfarrer und zur Kirche geben, sie gibt Gelegenheit zur Besprechung von Fragen, die für die Kanzel nicht geeignet sind usw. Er gibt sofort auch praktische Winke für die Beteiligung des Geistlichen, die Heranziehung weiterer Hilfskräfte, die Gewinnung und Behandlung der Vereinsmitglieder, die Vereinsräumlichkeiten, das Vereinsleben vor der Öffentlichkeit, sowie einen Überblick über die verschiedenen Zweige der Vereinsarbeit. Ein zweiter besonderer Teil behandelt dann der Reihe nach Gemeinde- oder Männervereine, Frauen-, Jünglings- und Jungfrauenvereine, endlich die Vereine für speziell gottesdienstliche Zwecke, und enthält bei jedem über Gründung und Leitung des Vereins, über Gestaltung der einzelnen Abende und Vorbereitung besonderer Veranstaltungen ins einzelste gehende Ratschläge, gewissermaßen einen Amtskalender für die Vereinstätigkeit. Ein Anhang bringt neun Musterbeispiele von Vereinssatzungen und Programmen.

Tübingen. M.

Kroker, E. Dr., **Biographien bedeutender Frauen.** Bd. 6: Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. ca. 20 Bg. 8°. Mit 3 Bildnissen. Verlag von E. Haberland in Leipzig-R., Eilenburgerstraße 10/11. Br. M. 5,—, geb. M. 7,—.

Katharina Luther war von kräftiger Natur und eine wirkliche Gehilfin und Stütze für das äußere und gemütliche Leben und Wohlsein ihres Gatten. Mit der heiligen Elisabeth von Thüringen und der Königin Luise von Preußen bildet sie das leuchtende Dreigestirn am Himmel der deutschen Frauen. Dr. Kroker hat sich durch seine Studien und durch die Herausgabe von Luthers Tischreden mit Luther, seinem Leben und seinen Schriften besonders vertraut gemacht. Er gilt in Fachkreisen als Autorität. Ein Lebens- und Charakterbild von Katharina Luther dürfte deshalb gerade von Kroker für alle unsere kirchlichen Kreise hochwillkommen sein und jetzt zur Konfirmation für unsere Konfirmanden eine besonders geeignete und wertvolle Gabe darstellen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung R. Voigtländer in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

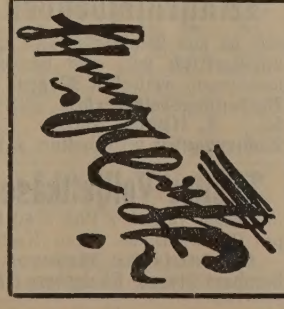
Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 10:
1. Heidenmission, die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte. Vortrag, am 1. Okt. 1908 gehalten in der Generalversammlung zu Breslau von Prof. D. Martin Rade, Marburg
2. Unsere 24. Jahresversammlung in Breslau.
3. Eröffnungsansprache, am 1. Oktober in der öffentlichen Generalversammlung gehalten von D. Kind.
4. Literatur.
5. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
6. Anzeigen.

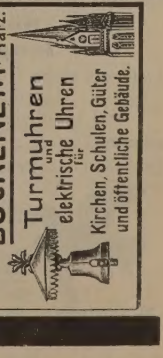
Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.
Kürzlich ist erschienen:
Theorie der Religion.
Von
Eduard Grimm.
Preis 4 Mark.
Das Buch will zeigen, aus welchen Wurzeln Religion erwächst und immer wieder erwachsen muß. Es soll keine geschichtliche Beschreibung geben, wie sich Religion im Laufe der Zeiten gebildet hat, sondern eine Theorie, wie Religion entstehen muß, und wie sie auch heute immer wieder entsteht.



S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Käthe Luther

(Katharina von Bora).

Ein Lebens- und Charakterbild von Ernst Kroker.

287 Seiten 8° mit 3 Abbild. Geheftet 5 M., gebunden 7 M. Ausführlicher Prospekt über die Frauenbiographien kostenlos.

— Einige Urteile: —

Bremer Kirchenblatt Nr. 22: „ . Wir begrüßen dies Lebens- und Charakterbild von Luthers Käthe mit herzlicher Freude und empfehlen es als ein wirklich interessantes, wertvolles Buch, auch zum Vorlesen im Familienkreise."

Neues Sächsisches Kirchenblatt: „Mit diesem reichen Stoffe geht Kroker über den Rahmen eines einfachen Lebensbildes hinaus: das Buch wird zu einem wertvollen Beitrag zur Reformationsgeschichte überhaupt, zu einem treuen Kulturbild aus Deutschlands größter Zeit. Es sei hiermit angelegentlichst empfohlen.

E. Haberland, Leipzig-R.
Eilenburgerstraße 10/11.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst

Sprach-Gestaltung

Druck-Entwurf für Firmen
Private und Behörden.

Hans Weidenmüller
Leipzig.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II	. . .	M. 5,00
Holandis	. . .	„ 6,00
La Calidad	. . .	„ 7,40
Flor de Cabinet	.	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 16jähr. beliebte Spezialmarken.
Feinste unverlangte Zeugnisse.
Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Jacob Wasum

Weingutsbesitzer

Weingrosshandlung
Bacharach a. Rhein 50
empfiehlt

Rhein- und Moselweine

Sekt, Südweine und Kognaks.

Lieferant vieler Herren der hohen Geistlichkeit und staatlicher Institute.

Vertreter gesucht.

Preisliste und Proben zu Diensten.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima

Gebirgsleinen

und Wäsche aller Art

Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No 37.

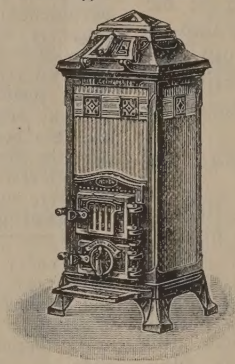
Tag und Nacht

gleichmäßig erwärmte Räume

erreicht man bei geringstem Brennstoffverbrauch durch

Winters Öfen „Patent-Germanen"

Besonderheit: **Kirchen-Öfen**



Besonderheit: **Schul-Öfen**

Viereckige Modelle nach Künstler-Entwürfen
:: Elegant emaillierte Ausstattungen ::
Über 1/2 Million im Gebrauch beweist deren Vorzüglichkeit.

Original-Verkaufsliste Nr. 48 durch jede bessere Ofenhandlung.

Oscar Winter, Hannover.

Gegründet 1796.

Fabrik für Ofen und Gasapparate.

Muster hin und zurück frei. Umtausch oder Rückgabe gestattet

!!!

Lenneper Tuchversand Heinr. Hammacher 4

Lennep (Rhld.), Schwelmerstr. 18.

Nur beste **deutsche** Fabrikate in **Herren-** und **Knaben-Anzugstoffen. Hochfeine Damentuche.** **Trikotagen** (Lenneper Spezial-Fabrikate). **Jagd-** und **Touristen-Artikel.**

Wenn Sie gut und billig rauchen wollen!

Dann bitte machen Sie einen Versuch.

Nur M. **3,20**	100 Stück	5 Pf.-Zigarren,	kräftig
Nur M. **4,10**	100 Stück	6 „ „	sehr gut
Nur M. **5,40**	100 Stück	7 „ „	ausgezeichnet
Nur M. **6,30**	100 Stück	8 „ „	sehr mildes Aroma
Nur M. **7,20**	100 Stück	10 „ „	beste Marken

Engros-Lager in- und ausländischer Zigaretten.
Versand franko Nachnahme. — Umtausch gestattet.

Geschäft besteht 16 Jahre.

Havanna-Haus, München II, Brssach 75.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste

Corona-Musikinstrumente

aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.

Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Tilsiter Vollfettkäse

in Broten von ca. 8 Pfd. à 60 Pf. pro Pfd. versendet gegen Nachn.

Ostdeutsche Meierei
Bernhard Csygan, Königsberg i. Pr.

Ausstellung künstlerischer
Grabdenkmäler
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert
in reichster Auswahl und
jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

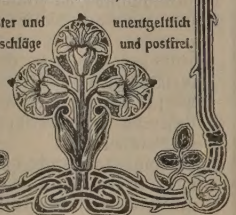
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.



Meine Möbelfabrik

altrenom. christliches Geschäft, gegr. 1834, lief. direkt an Private franko **ganze Möbelausstattungen** in einfacher mittlerer und eleganter Ausführung, sowie **Einzel-Möbel** und **kompl. Betten.** An Vereinsmitglieder des Protestantenvereins gewähre bei Barzahlung 10% Extra-Rabatt meiner wirklich billigen und reellen Fabrikpreise. Auch gestatte ich gern Ratenzahlung unter kulantesten Bedingungen und strengster Diskretion. Es werden nur erstklassige Fabrikate unter langjähriger Garantie für Solidität geliefert.

Simon Sauer Wwe.,
Möbelfabrik, Alzey (Hessen).

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 45.

Berlin

Bremen.

4. November 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Berlin. — Bremen. — Hamburg. — Innere Mission und politische Ueberzeugung. — Zum Kapitel Kirchenzucht. — Von der Taufe. — Zum Tolstoi-Jubiläum. — Spanien. — Pour repeupler nos séminaires. — Ein Nachwort zu den preußischen Provinzialsynoden. — Brief aus der Schweiz. — Eine Bitte für den Gustav-Adolf-Verein. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Berlin. Zum Pfarrer der neuen Nazareth-II-Gemeinde ist Pfarrer Kottig von Nazareth I gewählt und eingeführt — In der Zwingligemeinde (Diözese Berlin I) wurden liberale Gemeindekörperschaften gewählt, eine Gegenliste war nicht aufgestellt. — In der Melanchthongemeinde verbreiteten die Orthodoxen eine Nummer ihres Blattes in Tausenden von Exemplaren von Tür zu Tür, in der sie die liberalen Gemeindekörperschaften und Pfarrer mit rücksichtsloser Schärfe angriffen und ihnen vorwarfen, am Versiegen des kirchlichen Lebens schuld zu sein. In einem sachlich gehaltenen Flugblatt haben Pfarrer und Gemeindekörperschaften die Vorwürfe zurückgewiesen; mit dem Hinweis auf die kurze Zeit des Bestehens der Gemeinde und der Tätigkeit der Pfarrer, wie auf die Einrichtungen, die für das Gemeindeleben bereits getroffen sind. In einer von mehr als 1000 Personen beider Richtungen besuchten Versammlung haben sie auch mündlich sich verteidigt. Es ist stürmisch in der Versammlung zugegangen und manches harte Wort ist gefallen, aber wir begrüßen die Tatsache der Versammlung und lassen uns durch ihren Verlauf nicht erschrecken. Solche Gemeindeversammlungen sind heilsam, wenn Auge in Auge Vorwurf und Verteidigung ausgesprochen werden, immer einmal wiederkehrend, werden sie die Gegner an einander gewöhnen, die Gewissen schärfen, den Eifer wachhalten und allmählich, bei treuer Arbeit beider Parteien an sich selber, auch in Tonart und Verlauf besser werden. Wir müssen lernen mit einander auszukommen, einander zu verstehen und zu ertragen, dazu helfen solche Versammlungen auch mit, dazu werden sie auch in Melanchthon helfen. Unsere Freunde werden auch gelernt haben und ihre Arbeit an der Gemeinde treulich weiter tun. — In der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde ist der dort seit Bestehen der Kirche fast wirkende Kompromiß zwischen Liberalen und Gemäßigtorthodoxen aufgehoben. — Von der Zionsgemeinde ist durch Gesetz vom 15. Oktober die Segensgemeinde abgetrennt worden. Die Kirche ist im Bau fertig. die Wahlen zu den Körperschaften werden bald stattfinden. Die Muttergemeinde ist liberal. — Die Abzweigung der Passionsgemeinde von der Heilig-Kreuzgemeinde ist am 23. Oktober erfolgt. Auch dort gibt es also Kirchenwahlen. — In beiden Gemeinden haben es die unermüdlichen Anstrengungen der Liberalen dahin gebracht, daß wenigstens zu einem Teil den neuen Gemeinden das Wahlrecht geblieben ist. Gegenüber der früheren Praxis, die Geistlichen der alten Gemeinde — wenn man ihrer Orthodoxie sicher war — einfach den neuen Gemeinden aufzuzwingen, hat man diesmal die überschüssige Pfarrstelle an der Zionskirche eingehen lassen, so daß die sämtlichen Stellen der Segenkirche von der Gemeinde zu besetzen sind. In Heilig-Kreuz ist das nicht zu erreichen gewesen, obgleich die Möglichkeit durch den Heimgang des Pfarrers Stage gegeben war. Man hat diese Stelle doch wieder besetzt durch den Militäroberpfarrer Friedrich. Aber in Passion ist doch die erste und dritte Stelle für die Gemeindewahl frei geblieben. Die Behörde hat den Pfarrer Rhein in die zweite Stelle eingesetzt. Es geht also, wenn man oben will — und treue Arbeit der Liberalen findet auch in unseren Tagen schließlich Erfolge.

Die Austritte aus der Landeskirche gehen weiter. Hier eine Statistik seit 1881. Die Summe der Uebertritte zur Landeskirche beträgt für Berlin in den 25 Jahren von 1881 bis 1905 9731, die Summe der Austritte aus der Landeskirche 6894. Im Jahre 1906 haben sich die Austritte aber mit einem großen Ruck sehr vermehrt, und dieser Umstand verschiebt das Verhältnis der genannten beiden Zahlen bereits derart, daß bis 1906 die Summe der Austritte (10 660), die der Uebertritte (10 340), bereits um 320 übersteigt. Im Jahre 1906 werden nämlich 609 Uebertritte verzeichnet (127 von Juden, 435 von Katholiken, 47 aus sonstigen Gemeinschaften). Denen stehen gegenüber 3766 Austritte (22 zum Judentum, 10 zum Katholizismus, 3734 zu sonstigen Gemeinschaften, d. h. Sekten und Sozialdemokraten). Für 1907 sind die Ziffern noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls verdienen sie ernste Aufmerksamkeit.

*

Bremen. Um die deutsche evangelische Kinderwelt zur Teilnahme für ihre Brüder und Schwestern in der Diaspora und zum Verständnis des Gustav-Adolf-Werkes zu erziehen, ist hier bekanntlich vor 4 Jahren die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe begründet. Da es untunlich scheint, die Kinder für eine Not zu erwärmen, ohne ihnen Gelegenheit zur praktischen Betätigung der erwachten Teilnahme zu geben, so wird alljährlich eine Kindergabe für eine Diasporagemeinde erbeten. Diese brachte im Jahre 1904/05 für Nilvingen in Lothringen 10.800 Mark, 1905/06 für Kesselsdorf in Schlesien 12.600 Mark, 1906/07 für Gemünden in Bayern 10.600 Mark und 1907/08 für Fürstenfeld in der Steiermark 17.200 Mark. Von Herbst 1908 bis Herbst 1909 sollen Herzen und Hände der Kinder für Begründung eines Kleinkinderheims in Waiern, Kärnten, in Bewegung gesetzt werden; gewiß ein guter Gedanke: Kinder für Kinder zur Hilfe heranzuziehen. Da sich bis jetzt noch nicht der zehnte Teil der deutschen Pfarrer an diesem heilsamen Werk beteiligt, bittet dessen Leitung in Bremen um die Mitarbeit von immer mehr Pfarrern. Umsonst und postfrei wird Flugblatt 6 der Gustav-Adolf-Kindergabe in beliebiger Zahl allen zugesandt, die es der Jugend mit warmen Worten verteilen und die daraufhin eingehenden Gaben einsenden wollen. Bestellungen sind baldigst zu richten: An die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe, Bremen.

*

Bremen. Der Vorstand des bremischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes veranstaltet auch in diesem Jahre eine Lutherfeier, und zwar am 9. November, einem Montag, abends 8 Uhr, im Kasino. Die Herren Pastoren Piersig, Bode und Groscurth werden über die Themata: „Luther als Patriot", „Luther und die deutsche Schule", „Luther und seine Beziehungen zu Bremen", sprechen. Alle evangelischen Bewohner Bremens sind zu dieser Feier freundlich eingeladen.

*

Aus Hamburg. Am 13. November d. J., einem Freitag, abends 8 Uhr, veranstaltet der Protestantenverein im großen Saale des Patriotischen Hauses eine Mitgliederversammlung. Den Vortrag hat Herr Pastor Hennecke von St. Annen übernommen; er wird darin den Nachweis führen, daß die von dem Kirchlichen Verein gegen die 5 Hauptpastoren gerichtete Behauptung, die Hamburgischen Geistlichen seien auf die Bekenntnisse verpflichtet, auf gänzlich falscher Auslegung beruht. Bei der großen Wichtigkeit dieses Verhandlungsgegenstandes in dem neuentbrannten kirchlichen Kampf rechnet der Vorstand auf allseitige Beteiligung der geehrten Mitglieder, und er bittet um zahlreiche Einführung von Freunden und Gesinnungsgenossen, Damen und Herren. Nach dem Vortrag findet freie Diskussion statt.

*

Innere Mission und politische Ueberzeugung (vgl. Beil. 42). Zu dieser Notiz erhalten wir aus Liegnitz einen Brief, der um Aufnahme folgender Berichtigung bittet:

„Es ist von dem Vorstand des Ev. Vereins in Liegnitz die Abberufung des Stadtmissionars beantragt worden, nicht, weil er liberal gewählt hat, sondern, weil er sich zuerst in der Zeit der Wahl zweideutig benommen und sodann, als der Vorstand eine Erklärung von ihm haben wollte, sich diesem gegenüber ungeziemend verhalten hat. Das sittliche Verhalten eines Stadtmissionars muß in jeder Weise untadelig sein, und das Band des Vertrauens zwischen ihm und dem Vorstand muß durchaus ungelockert bleiben, andernfalls ist eine Trennung vorzuziehen."

Pastor Hilsberg.

Nach unsern genauen Erkundigungen, denen Herr Polit übrigens völlig fern steht, ist der Sachverhalt folgender: Herr Polit ist 25 Jahre alt, ein arbeitsfreudiger, leistungsfähiger und begeisterter Mensch, der weltaufgeschlossen mit eigenen Augen sieht und eigenem Kopfe denkt.

Bei den Vorbereitungen zu den letzten Landtagswahlen wurde Polit von einem älteren Mitgliede der konservativen Partei mündlich aufgefordert, an einer konservativen Wahlversammlung teilzunehmen. Er tat dies, um sich zu informieren, ohne zu wissen oder auch bei der Versammlung zu erkennen, daß es sich um eine Vertrauensmännerversammlung handle. Er ist auch nach seiner politischen Ueberzeugung nicht gefragt worden. Bei der Urwahl wählte er dann liberal, d. h. die Wahlmänner des nationalliberal-freisinnigen Kompromisses, während am Wahlvorstandstisch der Vereinshausgeistliche saß.

Nach vier Monaten wurde Polit vom Vorstand zu einer Besprechung über sein Verhalten bei den letzten Landtagswahlen eingeladen. Herr Polit lehnte schriftlich ab, zu erscheinen, da er nur in beruflichen Angelegenheiten dem Vorstand Rechenschaft schuldig sei; eine Verantwortung über die Ausübung des politischen Wahlrechts lehnte er ab.

Dem Vorstande gehört auch der Vorsitzende und Schriftführer des konservativen Wahlvereins an, dieser Vorstand beschloß, die Abberufung zu fordern.

Uns interessiert Herr Polit gar nicht, wohl aber widerstrebte es uns, ohne nähere Erkundigung den harten Vorwurf eines „zweideutigen Benehmens", den die Erklärung des Herrn Pastor Hilsberg enthält, zu verbreiten, ebenso den anderen eines tadelhaften sittlichen Verhaltens, wo es sich um eine verschiedene Auffassung dessen handeln muß, was sittliche Pflicht eines Stadtmissionars und eines Angestellten eines Vereins für Innere Mission sei.

Das „Liegnitzer Tageblatt" schrieb unter dem 4. Okt. in Nr. 234: „ . . . Vor allen Dingen müssen wir den Versuch ablehnen, die Angelegenheit vom politischen auf das moralische Gebiet hinüber zu spielen. Von Doppelzüngigkeit und Vertrauenslosigkeit des Herrn Polit kann schon deshalb keine Rede sein, weil die Wahl, in diesem Fall kann man wirklich sagen: glücklicherweise — öffentlich war und Herr Polit offen und ehrlich Farbe bekannt hat, obwohl er wissen konnte, daß am Tische des Wahlvorstandes ein Herr saß, dem seine liberale Wahl auffallen mußte. Dazu kommt die Art und Weise, wie Herr Polit in die konservative „Vertrauensstellung" hineingebracht worden ist. . . . Es wurde eben, und das ist der springende Punkt der ganzen Sache, einfach angenommen, daß ein Mann, der in Diensten der inneren Mission stehe, konservativ sein müsse. In diesem Zusammenwerfen von Politik und Beruf, im vorliegenden Falle Beruf kirchlichen Anstrichs, sehen wir auch heute noch das Unzulässige des Vorfalls . . ." so das „Liegnitzer Tageblatt" — und darum unsere Ueberschrift: Innere Mission und politische Ueberzeugung. Ob sie richtig war, mögen unsere Leser und das (Bremer) Kirchenblatt auf Grund der Erklärung des Herrn Pastor Hilsberg und auf Grund der sachlichen Darstellung des Tatbestandes selbst entscheiden.

*

Zum Kapitel Kirchenzucht. In Nr. 441 der „Vossischen Zeitung" vom 19. September 1908 erschien folgender Artikel, dessen Verfasser intim eingeweiht sein muß:

„Uns wird geschrieben: In der im Süden gelegenen neuen Melanchthon-Kirche finden jetzt die kirchlichen Aufgebote der Brautleute nicht mehr mit dem Prädikat „Jungfrau" für die Braut statt. Da man diesen Gebrauch von alters her liebgewonnen hat, so macht die Weglassung jetzt einen unliebsamen Eindruck auf die Zuhörer, namentlich auf die weiblichen. Es ist sehr zu bedauern, diese schöne Sitte so schnurstracks beseitigt zu sehen. Bei der jetzt im allgemeinen herrschenden geringen Freundschaft für die Kirche sollte alles vermieden werden, was geeignet ist, noch mehr zur Entfremdung beizutragen. Da jetzt jedermann sich mit Leichtigkeit trauen und aufbieten lassen kann, in welcher Kirche Berlins er will, so ist zu befürchten, daß sicherlich viele Brautpaare der jungen Melanchthon-Gemeinde sich solchen Kirchen zuwenden werden, in denen die „Jungfrau" zu ihrem schönen Rechte kommt. Auch berührt es nicht gerade sehr sympathisch, daß man auch dem Bräutigam nicht mehr das Prädikat „Herr" bei dem kirchlichen Aufgebot von der Kanzel gibt, während es bei den unmittelbar darauf folgenden kirchlichen Bekanntgebungen heißt: „Der Herr Pastor N. N." oder „der Herr Prediger N. N." Man sollte meinen, was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Die Weglassung der Bezeichnung der Braut als „Jungfrau" bei den kirchlichen Aufgeboten ist auch um so weniger zu verstehen, als in den amtlichen Trauregistern jeder Kirche eine besondere Rubrik für die Eintragung dieses Prädikats bestimmt ist und nach wie vor ausgefüllt werden muß."

Darauf forderte das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg, Abteilung Berlin, den Gemeindekirchenrat der Melanchthongemeinde zum Bericht auf.

Der Bericht lautet: „In einer Versammlung von etwa 40 Kirchenältesten und Gemeindevertretern der Melanchthongemeinde wurde einmütig der Wunsch geäußert, daß bei Aufgeboten in der Melanchthonkirche das Prädikat „Jungfrau" in Wegfall kommen möge aus folgenden Gründen:

1. Die Beibehaltung des Prädikats „Jungfrau" bei Aufgeboten nach Beseitigung des Prädikats „Junggesell" ist ein Zeichen der bei uns herrschenden doppelten Moral, das Evangelium, das doch für „die Kirche des Evangeliums" maßgebend sein sollte, kennt nur eine Moral für beide Geschlechter. Wer den Mut hat, das Prädikat „Jungfrau" beizubehalten, habe auch den Mut, das Prädikat „Junggesell wieder einzuführen. —
2. Das Vorhandensein der physischen Jungfräulichkeit ist kein Beweis vorhandener Keuschheit. —
3. Der Zwang, zu erforschen, ob das Prädikat „Jungfrau" beansprucht wird, führt zu sozialer Differenzierung. Wohlhabende und gebildete Bräute bleiben unbefragt, arme und ungebildete werden befragt, weil die Verlobten der ersteren schwerlich die Frage, ob mit Recht oder Unrecht, ungerügt lassen werden. Begründet ist die Differenzierung durch besonders hochstehende sexuelle Moral in wohlhabenden und gebildeten Kreisen nicht. —
4. Die Erforschung, ob das Prädikat „Jungfrau" beansprucht wird, führt zu grober Unwahrhaftigkeit und Heuchelei, wie in ganz Berlin bekannt ist, wie Vergleiche der Trau- und Taufregister beweisen. Die Kirche des reinen und lauteren Worts sollte vermeiden, zu Unwahrhaftigkeit und Heuchelei zu verführen.
5. Die Bezeichnung „Jungfrau" wird vielfach verstanden als „noch nicht Mutter gewesen", wird also mißverstanden.
6. Die Befragung, ob das Prädikat „Jungfrau" beansprucht wird, stellt sich dar als Eingriff in das Recht der Persönlichkeit dort, wo nicht freiwillig Sünde bekannt wird.
7. Die Weglassung des Prädikats „Jungfrau" veröffentlicht geheime Sünde und Qual, ist deshalb lieblos und grausam, widerspricht also dem Geist Jesu. Sie führt in der Praxis oft dazu, daß die kirchliche Trauung entweder ganz verschmäht oder erst Wochen nach vollzogener Eheschließung begehrt wird.
8. Da in Berlin die Aufgebote auf den Küstereien angenommen werden, so sind die Küster die Fragenden, was nicht billig ist.

Der einzige Grund, der für die Beibehaltung des Prädikats „Jungfrau" angeführt werden könnte, daß ein Mädchen in der Stunde der Leidenschaft bewahrt werden möchte, durch das Gedenken, daß sie „die kirchlichen Ehren" verliert, widerspricht ebenso sehr der Kenntnis des Lebens wie des menschlichen Herzens. Er könnte auch angeführt werden dafür, daß Häckselstreuen und Strohkranz zur Anwendung kommen müssen.

Angesichts der Einmütigkeit der Versammlung suchte der Vorsitzende nach positiven gesetzlichen Bestimmungen für die Anwendung des Prädikats „Jungfrau" und — fand keine. Deshalb ordnete er an, daß in Zukunft bei Aufgeboten von der Kanzel das Prädikat „Jungfrau", aber auch die Bezeichnungen „Herr" und „Fräulein" als unkirchlich wegfallen sollten.

Es ist lediglich einmaliges Versehen, daß ein Pastor in einer Kanzelabkündigung als ein „Herr" bezeichnet worden ist.

Uns ist bekannt geworden, daß die Aenderung der Aufgebote bei „liberalen" und „positiven" Gemeindegliedern Anerkennung gefunden und Genugtuung erregt hat. Eine Beschwerde ist weder mündlich noch schriftlich, weder direkt noch indirekt an uns gelangt.

*

Von der Taufe. Die „Germania" vom 10. Oktober veröffentlicht folgenden verständigen Brief des evangelischen Oberpfarrers von Aken in der Provinz Sachsen, mit dem Ausdruck der Entrüstung darüber, daß das eine richtige Taufe sein solle. Der — wie gesagt — sehr verständige Brief lautet:

Geehrter Herr! Ihr Sohn Fritz ist zu Ostern eingeschult worden. Die Kirchenbehörde fordert, daß der Gemeindekirchenrat gegen taufsäumige Eltern die Maßregel der gesetzlichen Kirchenzuchtordnung anwendet. Da Sie unserer Landeskirche noch angehören, darf ich nur annehmen, daß Sie nicht gegen die Taufe überhaupt, sondern nur gegen die Kindertaufe Bedenken tragen. Gegen solche Bedenken möchte ich folgendes feststellen: Die Taufe bedeutet für die Eltern ein Gebet zu Gott, daß er ihr Kind an Leib und Seele segne, es bedeutet die Taufe für das Kind eine Zusage Gottes, daß er auch ihm durch Jesus Christus helfen will, ein rechter Mensch, das heißt ein Gotteskind, zu werden. Nunmehr bitte ich Sie, auch Ihrem Kinde den Segen der Taufe zukommen lassen zu wollen. Die Taufe kann kostenfrei im Hause vollzogen werden. Die Frist läuft bis zum 1. Advent. Danach würde das beschlußmäßige Verfahren seinen Anfang nehmen. — Ihr Seelsorger Nebe, Oberpfarrer.

Wir haben die Entrüstung über katholische Wiedertaufen bei Uebertritten aus der evangelischen Kirche niemals teilen können. Laßt sie in Gottes Namen doch noch einmal taufen. Niemals wird hoffentlich ein evangelischer Pfarrer einem katholischen genügen hinsichtlich der Ueberzeugung von der mechanischen und mirakulösen Wirkung der Taufe. Ueberlassen wir die doch geruhig einer früheren Stufe des Christentums, die der Protestantismus überwunden hat!

*

Zum Tolstoi-Jubiläum schreibt Paul Zschorlich in der „Hilfe" Nr. 38 mit gutem Recht: „Darüber soll man sich klar sein: Selbst diejenigen, welche Tolstois Lehre angeblich zu ihrer eigenen gemacht haben, lassen es bei den schönen Worten bewenden. Kein Mensch in Deutschland denkt ernstlich daran, nach Tolstois Lehre zu leben. Man begeistert sich in sehr verbindlicher Weise an seinen beschwörenden Ermahnungen, aber man ändert darum seine Lebensweise um keinen Deut.

Ich erinnere mich an die ersten Aufführungen des Gorkischen „Nachtasyls" in Berlin. Die guten Leute, die sich damals den unschädlichen Schauern dieses Dramas vom Elend hingaben, hatten alle gut zu Abend gegessen. Die im Interesse der Kunst erlittene Gemütsbewegung sänftigte ein in den Zwischenpausen genehmigter Likör. Und nachdem man den ganzen Abend hindurch die Phantasie auf Hunger eingestellt hatte, schmeckte ein kleines Souper bei Hiller oder Kempinsky hinterdrein doppelt gut. Ausgerechnet in diesen Vorstellungen des „Nachtasyls" sah man die fettesten Schmerbäuche und die wulstigsten Stiernacken.

Traue keinem, der sich für Tolstois Bauernkost allzu laut begeistert! Die Leute, die das Wasser rühmen, haben oft die inhaltreichsten Weinschränke. Tolstoi ist ihnen nur eine Mode, nichts weiter. Morgen schwören sie wieder auf Nietzsche, den sie ebensowenig verstehen."

*

Spanien. Der Kriegsminister hat eine Eingabe verschiedener Gesellschaften und Korporationen im zustimmenden Sinne beschieden;

die die Bitte aussprach, der Virgen del Pilar (der Mutter Gottes auf der Säule in der Kathedrale von Saragossa) die Ehren und den Rang eines Generalfeldmarschalls zu erteilen. — Das kommt uns spanisch vor!

*

Pour repeupler nos séminaires heißt eine Broschüre des Jesuitenpaters Dellrel, die sich mit dem bedenklichen Rückgang der Kandidaten in den französischen Priesterseminaren beschäftigt. Der obligatorische Militärdienst, die Aufhebung des Kultusbudgets, die Indifferenz der Bevölkerung in religiösen Dingen, die fortschreitende Entwickelung der religionslosen Staatsschulen auf Kosten der freien (Kirchen-) Schulen, die Zurückdrängung der Erziehungstätigkeit der Orden — das alles wirkt abschreckend auf die Jugend Frankreichs. Jedenfalls geht die römische Kirche dort einer Zeit großen Priestermangels entgegen.

Ein Nachwort zu den preußischen Provinzialsynoden

hat, ohne daß er vermutlich ihrer gedacht, Freund Baur in Basel mit folgender Geschichte im Schweizerischen Protestantenblatt Nr. 43 geschrieben:

Es war in einem Schweizerkanton — der Name tut nichts zur Sache —, daß nach der Synode die Pfarrer eines Bezirks, froh der getanen Pflicht, sich nach dem Bahnhof begaben und dort das Züglein suchten, das die verschiedenen Worte Gottes in das Land hinaustragen sollte zu Amt und Brot, zu Weib und Kind. Da waren ernsthaft blickende, heiter spähende, da waren rundliche und hagere, bärtige und glattrasierte, da waren langsam einherwandelnde und nervös dreinfahrende, alle waren, soweit es die pastorale Klugheit gestattete, ein Herz und eine Seele.

Sie fanden den Bahnsteig, sie fanden den Zug. Und kurz entschlossen bestiegen sie den letzten Wagen, setzten sich nach Richtung und Freundschaft verteilt auf ihre Bänke, qualmten wie Fabrikschlote und waren bald in das fesselndste Gespräch versenkt. „Hatte der heutige Präsident den Rank gefunden? War die Liturgie nun allseitig befriedigend ausgefallen? War jede Richtung nach der Seitenzahl und Summe der Gebete zu ihrem Rechte gekommen? Dieser N. hatte sich wieder einmal gehörig herausgestrichen! Dieser Y. war ihm nichts schuldig geblieben!"

So ging die Rede hin und her. Die Rauchwolken erfüllten das Coupé restlos, und die pfarrherrlichen Schirme und Stöcke ergänzten in dem Nebel das beruflich gewohnte Spiel der Gebärden.

Endlich frug einer – es war ein Junger, der demutsvoll beiseite saß — und er frug es mehrmals: „Wann geht denn der Zug?" Einer schaute auf die Uhr. Allgemeines Schütteln des Kopfes. Jetzt öffnet einer das Fenster.

O Schreck! Der Zug ist weg! — Man hatte sich in einen Wagen gesetzt, der gar nicht angekoppelt war, und saß nun auf dem Trockenen. Die Lokomotive aber strebte pustend und keuchend ohne die heiligen Männer in das Land hinaus.

— — — — — — — — — — — —

Daß so unsere ganze Kirche im allerletzten Wagen sitzt, der an den Zug der Zeit nicht angekoppelt ist, daß wir Theologen uns mit heißen Köpfen und tragischen Gesten über alle möglichen schönen Theorien streiten und die Luft mit dickem Rauch und Nebel erfüllen, während der Zug ohne uns seinem Ziel entgegengeht . . . . .

Brief aus der Schweiz.

Jeder Kanton der Schweiz hat seine eigene Kirchenhoheit, seine eigenen Gesetze, sein eigenes Verhältnis der Kirche zum Staat. Eine wahre Musterkarte der verschiedensten Formen, Staats-, Landes- und Volkskirchen, ergibt sich daraus. In jüngster Zeit weht von Frankreich her ein scharfer Wind, der Trennung der Kirchen vom Staate fordert. In den Kantonen St. Gallen, Thurgau und neuestens auch Aargau hat er nichts mehr zu suchen. Denn dort sind die Kirchen längst völlig auf eigene Füße gestellt, und der Staat bezahlt nichts an ihre Bedürfnisse. In Zürich und Bern besteht ein gemischtes System. Die Staatssteuern bestreiten die regelmäßigen Ausgaben, während die Kirchgemeinden sich mit Besoldungszulagen und kirchlichen Bauten stark beteiligen. In Genf ist kürzlich, wie Ihnen berichtet wurde, das Kultusbudget des Staates gestrichen worden, und nach langen Beratungen liegt jetzt die neue Kirchenverfassung vor. In Neuenburg fiel eine Bewegung mit dem gleichen Ziel, die merkwürdigerweise von den Pietisten und den Freidenkern gemeinsam gefördert wurde, durch den Volksentscheid dahin. Zurzeit ist die Frage am aktuellsten in Basel-Stadt.

Hier wurde seit Jahren von der römischkatholischen Gemeinde über ungerechte Behandlung geklagt. Die Verfassung sichert den Kirchen, die sich der Aufsicht und den Wahlgesetzen des Staates unterziehen, Uebernahme ihrer Ausgaben durch das allgemeine Steuergut zu. Es unterzogen sich die evangelische und die altkatholische Landeskirche, während die römischkatholischen Führer erklärten, eine solche Unterordnung widerstrebe ihrer Kirche völlig. Infolgedessen mußte sie selbst für ihre sich von Jahr zu Jahr steigernden Bedürfnisse aufkommen. Da die Katholiken sich aber darauf berufen, daß in der Schweiz niemand zur Unterstützung irgend eines Kultus gezwungen werden darf und doch zwei ihnen fremde Kirchen aus dem Steuerertrag der Gesamtheit, also mit auch aus katholischem Geld erhalten werden, schien der von ihnen erhobene Vorwurf nicht ganz unbegründet.

Zwei Anträge im Großen Rat kreuzten sich darauf. Von katholischer Seite wurde eine jährliche Subvention ohne Zugeständnisse an den Staat verlangt. Sofort parierten dieses Vorgehen die Sozialdemokraten durch den Antrag, die Kirchen völlig vom Staat zu trennen. Die Folge dieses letzteren Antrags wäre natürlich, daß keine Kirche mehr einen Rappen aus den Staatsmitteln erhielte.

Der Justizdirektor ließ nun kürzlich seinen „Ratschlag" ausgehen, ein Bändchen von 166 Seiten, in dem er nach genauen juristischen und geschichtlichen Nachweisen zu folgenden Schlüssen kommt:

Eine staatliche Subventionierung der römischen Gemeinde und anderer außerlandeskirchlicher Kulte ist verfassungsmäßig unzulässig und nicht empfehlenswert. — Es ist zu wünschen, daß die historisch in Basel gewordene evangelische und altkatholische Kirche weiter ihre öffentlich rechtliche Natur behalten, während alle andern Kulte privatrechtliche Gesellschaften bleiben. Alle Kirchen erhalten eigenes Steuerrecht und tragen ihre Lasten selbst. Der altkatholischen und römischkatholischen Kirche wird je eine Summe von 150000 Franken ausbezahlt, der israelitischen Gemeinde 15000 Franken. Der evangelischen Kirche wird das alte Kirchengut überlassen, das freilich sehr zusammengeschmolzen ist.

Diese Anträge werden demnächst dem Großen Rat vorgelegt, und es ist schwer, den Propheten zu spielen. Es ist augenscheinlich der gute Wille da, allen Teilen entgegenzukommen, ein Versuch, der meistens niemand befriedigt. Manche sehen nicht ein, warum der Staat bei der Uebergabe so stark bluten soll. Manche bezweifeln, ob man der evangelischen Kirche alle ihre Kirchen und Pfarrhäuser übergeben könne ohne einen Rappen Unterhaltsbeitrag. Manche fürchten große Steuer — und damit Kirchenflucht im Fall der hier gänzlich unbekannten Erhebung einer Kirchensteuer. Manche fürchten, die Freiheit der Kirche werde von der äußersten Rechten zur Einführung neuen Bekenntniszwangs benutzt. Und manche sehen überhaupt nicht ein, warum die jetzige Ordnung, die ihnen von Kindsbeinen an gewohnt ist, geändert werden soll. Und merkwürdigerweise stellt sich die Lage so, daß die meisten Pfarrer aus den beiden Richtungen für die Neuordnung im Sinn der Regierung sind, weil sie ein regeres Gemeindeleben erhoffen, während die Laien rechts und links nicht viel davon wissen wollen, eher sogar leidenschaftlich dagegen sind. Am meisten Gegner hat der Antrag, weil er von den Sozialdemokraten ausgegangen ist.

Man ist hier sehr gespannt auf die großrätliche Diskussion und den Ausgang einer Volksabstimmung, zu der sie vielleicht führt. Ich werde Ihnen ungesäumt berichten.

Baur.

Eine Bitte für den Gustav-Adolf-Verein.

Mag das Reformationsfest uns mahnen an so manche Aufgabe, die in unserer evangelischen Kirche noch der Lösung harrt, an eine Aufgabe soll es uns mahnen, deren wir immer wieder gedenken sollen, an die Sorge für unsere evangelischen Brüder draußen in der Diaspora. Der Gustav-Adolf-Verein weiß, daß trotz allem, was alljährlich auf dem Gebiet der Diaspora geleistet wird, doch die Zahl derer, die bei ihm Hilfe suchen, nicht ab- sondern zunimmt. Es ist ja ein elementarer Vorgang, daß die Bekenntnisse, die einst in unserm Vaterland geschieden waren nach dem Satz: Cujus regio, ejus religio, sich mehr und mehr ineinanderschieben. Damit entstehen fort und fort neue Diasporagemeinden, oft mit unheimlicher Schnelle da, wo die Industrie einsetzt mit neuen Unternehmungen, die Tausende von Arbeitern aus den verschiedensten Teilen unseres Vaterlandes herbeilocken. Wir nennen hier nur eine Gemeinde unter Hunderten, Habinghorst in Westfalen, das auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Straßburg unterlegen ist bei der Konkurrenz um die große Liebesgabe; es ist nur eine Gemeinde unter den vielen in dem Industriegebiet Westfalens. Ganz in der Südostecke Schlesiens liegt jenes andere Industriegebiet, wo das Polentum vordringt von Jahr zu Jahr und eine Diasporagemeinde um die andere unsere Hilfe anruft. Ueber dem allen, was unsere Industrie Großes und Imponierendes leistet, vergessen wir im evangelischen Deutschland viel zu sehr, wie viel zu leisten ist, um dem geistlichen Notstand, der in jenen Gegenden entsteht oder schon seit Jahren vorliegt, Einhalt zu tun. — Und nun die Aufgaben in der Diaspora Oesterreichs, an den evangelischen Schulen, in der evangelischen Kirche Oesterreichs mit ihren so kärglich besoldeten Geistlichen, und dazu wieder die vielen Gemeinden, die der Evangelischen Bewegung ihr Entstehen verdanken. Heute baut man dort nicht mehr Kirchen, die mit dem Prunke Roms wetteifern sollen: unsere Brüder in Böhmen, in Steiermark haben gelernt, sich nach der Decke zu strecken. Aber so manche der Pfleglinge des Gustav-Adolf-Vereins müssen dort noch immer bedacht werden, die noch immer unter schwerer Schuldenlast zu leiden haben — Turn, Klostergrab, Haida mögen hier genannt sein —, und daneben entstehen schon wieder neue Aufgaben, wie der Bau der zweiten Kirche in Graz. Was die Männer geleistet haben, die dort in Oesterreich sich der Sache des Protestantismus gewidmet haben, ist doch etwas Großes, wieviel auch dort noch zu helfen bleibt. Aber gerade darum dürfen wir zu helfen nicht müde werden. So bittet der Berliner Gustav-Adolf-Verein von neuem, Gaben für die österreichischen Gemeinden gelangen zu lassen an seinen Schatzmeister Herrn E. Gehricke, Berlin C, Prenzlauer Straße 35. Es gilt auch für uns, zu arbeiten und nicht müde zu werden!

Vereine und Versammlungen.

Hamburg. Oeffentliche Vorträge des Hamburger Protestantenvereins in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums im Winter 1908/09, abends 8 Uhr:

Donnerstag, den 3. Dezember 1908: Herr Professor Lic. theol. A. Metz: „Enzyklika und Freiheit der Wissenschaft". — Donnerstag, den 21. Januar 1909: HerrPastor D. Manchot: „Religion und Aberglaube". — Donnerstag, den 18. Februar 1909: Herr Prof. Dr. Wahl: „Ueber historische Wirkungen des Protestantismus". — Donnerstag, den 4. März 1909: Herr Pfarrer Lic. theol. Traub aus Dortmund: „Großstadtkultur und Kirche". — Der Besuch der Vorträge steht jedermann frei.

Neue Erscheinungen.

Bacmeister, Joh., „Die Reformation des Christentums durch die Sozialpolitik". 82 S. . . . . 1,—

Gildemeister, Otto, „Aus den Tagen Bismarcks". 230 S. mit Bildn. . . . . 4,40, geb. 4,80

Lange, Helene, „Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen". 135 S. . . . . 1,—, geb. 1,25

Lhotzky, „Vom Erleben Gottes" 1,80

Naumann, Friedr., „Das Ideal der Freiheit" . . . . . —,50

Schwaner, Wilh., „Vom Gottsuchen der Völker" . . . geb. 3,—

Titius, Prof., D., „Der Bremer Radikalismus". 132 S. . . 2,—

Wellhausen, J., „Das Evangelium Johannis". 146 S. . . 4,—

Werner, Max, „Das Christentum und die monistische Religion". 202 S. . . . . 2,—, geb. 3,—

Wielandt, Lic., „Der politische Liberalismus und die Religion". 30 S. . . . . —,50

Zurhellen-Pleiderer, E., „Die Religion der Patriarchengeschichten" 1,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb. Schöneberg-Berlin.

Soeben erschien:

Die Religion und das Leben.

Von

D. Max Fischer

Pfarrer an St. Markus in Berlin.

Preis 3 Mark.

In seinem viel angefochtenen Vortrag bei dem Protestantentage zu Berlin im Jahre 1904 stellte der Verfasser die Forderung, daß der Prediger zwar nicht Theologie predigen, aber für seine Predigt- und Lehrtätigkeit eine eigene Theologie zum Hinter- oder Untergrunde haben solle. In seinem neuen Buche will er nun zeigen, wie er dies meint.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Kirchlich-liberale Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im

„Protestantenblatt"

anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen

nur 15 Pfennig pro Zeile.

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.